

Oswald von Nell-Breuning SJ

Zum Selbstverständnis unserer Landwirtschaft

Das Thema dieses Beitrags lautet: „Zum Selbstverständnis unserer Landwirtschaft“. Genau zu diesem Thema will ich versuchen, einiges zu sagen, keineswegs aber mir anmaßen, *das Selbstverständnis* der Landwirtschaft auszusprechen. Ich bin nicht Agrarwissenschaftler, gehöre auch schon mehr als fünfzig Jahre dem landwirtschaftlichen Lebensbereich nicht mehr an. Ich meine, *das Selbstverständnis* der Landwirtschaft muß die Landwirtschaft selber uns erschließen; sie selbst ist dazu berufen, uns Auskunft darüber zu erteilen; einmal, indem sie mit ausdrücklichen Worten sich darüber äußert, wie sie selbst sich versteht, wie sie ihre Lage, ihre Aufgabe im Ganzen von Wirtschaft, Volk, Gesellschaft, Staat, ja, heute wird man hinzufügen müssen, im Weltganzen versteht.

Ihre eigenste Sache ist es, uns darüber Auskunft zu geben. Diese Auskunft gibt sie uns aber verhältnismäßig selten durch ausdrückliche Erklärungen. Gewiß ist die Zeit solcher ausdrücklicher Erklärungen vorbei. Es war die Zeit, wo mit Blut- und Bodenmystik bramarbasiert wurde. Vielleicht aber hat die Landwirtschaft noch nicht recht herausgefunden, wie sie uns in wohlgesetzten Worten ihr Selbstverständnis erläutern könnte. Doch äußert sich der Mensch nicht nur in Worten, sondern auch in seinem Verhalten, in seinen Taten. Dieses Verhalten, diese Taten sind zwar nicht in jedem Fall schlüssig, aber oft ungemein aufschlußreich. Darum können wir, die Nicht-Landwirte, es wohl unternehmen, das Verhalten der Landwirtschaft auf seine Schlüssigkeit zu prüfen. Wir fragen uns: Was können wir daraus entnehmen hinsichtlich dessen, wie die Landwirtschaft sich selber versteht und wie sie verstanden sein will?

Wir Nicht-Landwirte können auch und sind gewiß dazu berechtigt, unmittelbar an die Landwirtschaft Fragen zu stellen, besonders dann, wenn ihr Verhalten oder das Verhalten ihrer Vertreter, ihrer Wortführer uns zu Bedenken und Zweifeln Anlaß gibt. Richten wir in dieser Weise an die Landwirtschaft unsere Fragen, so mag ihr das vielleicht Veranlassung bieten, über Dinge, die sie möglicherweise bei sich selber noch nicht ins reflexe Bewußtsein gehoben hat, nachzudenken, um sich in den Stand zu setzen, darüber eine überlegte und genau bestimmte Auskunft zu erteilen. So kann es geschehen, daß wir durch solch drängendes Fragen eine Gruppe im Volksganzen dazu veranlassen, tiefer in ihr eigenes Selbstverständnis einzudringen, sich klarer darüber Rechenschaft zu geben, vielleicht sogar es in diesem oder jenem Punkt zu berichtigen.

Man nehme mir nicht übel, wenn ich sage: Die Art und Weise, wie nicht selten die Wortführer der Landwirtschaft auftreten, ist nicht dazu angetan, der Landwirtschaft eine gute Meinung bei den Nicht-Landwirten, bei der Verbraucherschaft zu verschaffen.

Im Gegenteil. Die Landwirtschaft genießt den Ruf – ob zu Recht oder Unrecht, darüber habe ich nicht zu entscheiden, sondern ich stelle bloß die Tatsache fest –, sie sei nicht nur sehr anspruchsvoll, sondern setze auch ihre Forderungen mit einer ungewöhnlichen Härte durch, unter Umständen zu Lasten anderer Gruppen, im Ergebnis zu Lasten des Volksganzen. Die Wortführer der Landwirtschaft bedienen sich gelegentlich einer Sprache, die so klingt, als ob nicht etwa die Landwirtschaft dazu da sei, um uns zu ernähren, soweit sie das zu leisten vermag, sondern beinahe so, als ob wir, die Nicht-Landwirte, die Verbraucherschaft, dazu da wären, um uns von der heimischen Landwirtschaft ernähren zu lassen und ihr das, was sie uns anbietet, abzunehmen, und zwar zu den Preisen und den Bedingungen, zu denen sie es uns zu überlassen für gut befindet, und dies auch dann, wenn etwa die Landwirtschaft anderer Länder in der Lage und gewillt ist, uns billiger und vielleicht sogar besser zu versorgen. In Verbraucherkreisen geht ein etwas boshafte Scherzwort um: Das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, abgekürzt BELF, müßte die Buchstabenfolge dieser Abkürzung ändern; das große F am Ende müßte man als kleines f vorne an die zweite Stelle setzen und dann lesen: Bundesministerium für Ernährung der Landwirtschaft.

Das ist ein etwas boshafte Scherzwort; aber wenn solch boshafte Scherzworte in Umlauf kommen, liegt meistens ein Anlaß vor. Es muß etwas im allgemeinen Bewußtsein vorhanden sein, worauf ein solches Wort anspielt; andernfalls findet es keinen Anklang. Wie gesagt, ich habe Besorgnis, daß die Wortführer der Landwirtschaft durch die Art ihres Auftretens, durch die Härte und Maßlosigkeit, wie sie uns Nicht-Landwirten erscheint, der deutschen Landwirtschaft einen schlechten Dienst erweisen zu Lasten ihres Rufes. Was aber zu Lasten des Rufes geht, schadet den Entfaltungsmöglichkeiten. Der gute Ruf, den ein einzelner oder eine Gruppe in der Gesellschaft genießt, ist einer der bedeutendsten Aktivposten. Diesen guten Ruf soll man mit großer Sorgfalt pflegen; vor allem sollte man nach besten Kräften alles vermeiden, was den Eindruck erwecken könnte, man leide an übersteigertem Selbstbewußtsein, oder im Selbstverständnis einer Gruppe stehe nicht an erster Stelle das Bewußtsein: Wir sind ein Glied im Ganzen, und als Glied im Ganzen kann unsere Stellung keine andere sein als eine dienende. Ich fürchte, daß in weiten nichtagrarischen Kreisen durch die Art und Weise, wie Interessen der Landwirtschaft vertreten worden sind, deren Begründung sich bei unbefangener Prüfung vielleicht als strittig erweisen würde, ein ungünstiger Eindruck, ja ein Widerwille erweckt worden ist mit der Folge, daß auch zweifellos berechtigte Forderungen nur knirschend erfüllt werden, die man im anderen Fall vielleicht freudiger und großherziger zu erfüllen bereit gewesen wäre.

So möchte ich jedenfalls die Möglichkeit offen halten, daß das Selbstverständnis, das unsere Landwirtschaft von sich selber hat, ein besseres und zutreffenderes ist als dasjenige, das man aus manchen Verhaltensweisen ihrer Wortführer erschließen zu müssen glaubt.

Darum sei mir gestattet, hier einige Fragen an unsere Landwirtschaft zu richten und in diese Fragen einiges einfließen zu lassen über die Voraussetzungen, von denen ausgehend, wenn ich recht sehe, nach einer rechten Antwort gesucht werden müßte.

Selbstversorgung und Fremdversorgung

Wir Nicht-Landwirte haben uns mit der Landwirtschaft über eine Reihe sehr wichtiger Dinge auseinanderzusetzen. Ich nenne an erster Stelle zwei Stichworte: Selbstversorgung und Fremdversorgung. Selbstverständlich ist jeder Landwirt in einem gewissen Grad Selbstversorger. Unsere landwirtschaftliche Bevölkerung, die nicht wie in manchen heute noch vollagrarischen Ländern die Gesamtheit der Bevölkerung ausmacht, sondern nur eine Minderheit darstellt, betätigt sich notwendigerweise in größerem Umfang in der Fremdversorgung. Mit der nüchternen Erkenntnis, daß der Landwirt selbstverständlich Selbstversorger ist, auch wenn er einen Teil seines eigenen Lebensmittelbedarfs nicht aus der eigenen Wirtschaft deckt, ist es jedoch nicht getan.

Im Bewußtsein der Nicht-Landwirte ist das Wort „Selbstversorger“ heute noch belastet. Wir alle wissen, was die Unterscheidung zwischen Selbstversorger und Fremdversorger in der Zeit der Lebensmittelknappheit bedeutet hat. Diejenigen, die damals nicht Selbstversorger waren, haben es bis zum heutigen Tag noch nicht verschmerzt und nicht völlig vergessen können, wie damals breite Kreise der Landwirtschaft, nicht vereinzelte Ausnahmen, die Position der Selbstversorgung verstanden und zu ihrem Vorteil wahrgenommen haben. Rufen wir uns in die Erinnerung zurück – und man sei mir nicht böse, wenn ich in einem gewissen Sinn alte Wunden aufreiße –, erinnern wir uns, wie in den Jahren 1945, 1946, 1947 und auch noch 1948 die städtische Bevölkerung auf das Land hinausgezogen ist, wie diese ungenügend ernährten, mangelhaft gekleideten, körperlich und seelisch überstrapazierten Menschen noch diese weiten, mühseligen Wege aufs Land unternehmen mußten, um dort – nicht für Geld, denn das Geld war damals nichts wert, sondern für gute Worte *und* gute Dinge – etwas Lebensmittel zu erlangen. Wenn damals unsere deutsche Landwirtschaft es auf sich genommen hätte, den Städtern, den Nicht-Landwirten, das zu bringen, was diese mit einer Völkerwanderung nutzloser Kräftevergeudung sich bei den Landwirten holen mußten, dann könnten wir uns heute über Fragen der Agrarpolitik auf einer ganz anderen Grundlage, vor allem auf einer emotional ganz anderen Grundlage unterhalten.

Die Landwirtschaft befindet sich heute in der für sie günstigen Position, daß außer ihr noch eine zweite Gruppe innerhalb unserer Volkswirtschaft die gleiche oder doch eine ganz ähnliche Argumentation vorträgt: die Energiewirtschaft, der Bergbau. Allerdings: Das Sicherheitsargument, das man früher in die Waagschale warf oder werfen konnte, ist heute fragwürdig geworden; gegen Wasserstoffbomben hilft weder die heimische Ernährungsversorgung noch die heimische Energieversorgung; in diesem äußersten Fall sind all unsere Probleme gegenstandslos. Soweit es sich aber nicht um

diesen äußersten Fall handelt, müssen wir doch in aller Sachlichkeit und Vernunft miteinander über die Dinge reden, und hier verknüpft sich das Problem Selbstversorgung und Fremdversorgung mit einem Weltproblem.

Obzwar ein Widersinn, ist es doch Tatsache, und wir müssen diese Tatsache feststellen: In den überaus dichtbevölkerten industrialisierten Gebieten produziert die Landwirtschaft so viel, daß man sich wegen der Überproduktion Sorgen machen muß; in den rein agrarischen Ländern dagegen, die bei weitem nicht so dicht bevölkert sind wie unsere hochindustrialisierten Länder, in diesen Ländern leiden die Menschen Hunger – und diese hungerleidenden Menschen machen drei Fünftel der Gesamt menschheit aus. Diese Tatsache ist wohl noch lange nicht in dem Grad in unser aller Bewußtsein oder gar in die öffentliche Diskussion des ganzen Problemkreises eingedrungen, wie es von Rechts wegen sein müßte.

Auch die Völker der EWG, die einer Selbstversorgung im EWG-Raum so nahe gekommen sind, daß schon Fragen der Überversorgung auftauchen, müßten doch erfüllt sein von dem Bewußtsein: Wir gehören zu der bevorzugten Minderheit, die im stande ist und sich dazu berufen sieht, die Fremdversorgung der hungernden drei Fünftel der Menschheit auf die eigenen Schultern zu nehmen und es dahin zu bringen, daß diese Menschen satt werden. Eine Agrarpolitik, die diese Dimension nicht sieht, sie am Ende gar abschreibt und sich statt dessen nur um bloße EWG-Probleme herumrauft, verrät eine Kurzsichtigkeit und Engstirnigkeit, die wir uns aus reinem Selbst erhaltungsinteresse nicht gestatten können, selbst wenn es menschlich möglich wäre, uns um den Hunger und die Not dieser drei Fünftel der Menschheit nicht zu kümmern.

Rückläufige Entwicklungen

Man erlaube mir eine weitere Frage. Sind der deutschen Landwirtschaft eine Reihe von Erkenntnissen im Bewußtsein gegenwärtig, die für ihr Selbstverständnis unter den heutigen Umständen von entscheidender Bedeutung sind? Namentlich solche Erkenntnisse, die schmerzlich sind und die man darum gern aus dem Bewußtsein verdrängt? Wir alle neigen ja dazu, Dinge, die für uns beschämend oder sonstwie unangenehm sind, vor denen wir uns scheuen oder die wir fürchten, so gut es geht aus unserem Bewußtsein zu verdrängen; beseitigt sind sie damit aber noch nicht.

Im „Grünen Bericht“ sind einige solcher Erkenntnisse ausgesprochen. Daß das geschieht, ist sehr zu begrüßen; aber damit, daß im Grünen Bericht dieses oder jenes steht, ist meine Frage erst angerissen, noch nicht erledigt. Nach wie vor frage ich: Steht das auch im Bewußtsein der Menschen dieser großen Bevölkerungsgruppe, die wir die deutsche Landwirtschaft nennen? So zum Beispiel, daß der Anteil der landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerung an der Gesamtbevölkerung nicht nur relativ, sondern so gut wie sicher auch absolut abnehmen wird? Mit der relativen Minderung des Anteils findet man sich verhältnismäßig leicht ab. Sie bedeutet nur, daß andere Bevölkerungs-

gruppen schneller wachsen, und das tut nicht weh, im Gegenteil, es verbessert die Aufstiegsaussichten der nachgeborenen Kinder. Anders wenn die eigene Gruppe nicht nur langsamer wächst und infolgedessen relativ abnimmt, sondern wenn man sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen hat, daß sie bereits absolut abgenommen hat und menschlicher Voraussicht nach, jedenfalls in unseren hochindustrialisierten Ländern, auch weiterhin absolut abnehmen wird; sich damit abzufinden, fällt ohne weiteres nicht so leicht.

Nichtsdestoweniger müssen wir den Sachverhalt und die mutmaßliche Entwicklung unbefangen und unvoreingenommen ins Auge fassen. Auf keinen Fall darf man den Forschern und den Vertretern der Wissenschaft, die, gestützt auf Gründe, eine solche Prognose stellen, böse sein, noch weniger ihnen die materiellen Voraussetzungen für die Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Forschungsarbeit nur deswegen unter den Füßen wegziehen, weil die Ergebnisse ihrer Forschung nicht sympathisch und nicht willkommen sind. Ist die deutsche Landwirtschaft wenigstens bereit, sich mit dieser Frage in aller Unvoreingenommenheit auseinanderzusetzen, nicht mit Gewalt eine Entwicklung erzwingen oder Erkenntnisse über künftige Entwicklungen kommandieren zu wollen, sondern sich den Dingen zu stellen und sich Rechenschaft zu geben: Was können wir tun und was haben wir zu tun angesichts dieser und jener Tendenzen, die vielleicht stärker sind als unser Wille und aus denen wir daher Konsequenzen in einer Richtung ziehen müssen, die bisher vielleicht in unseren Überlegungen noch keine Rolle gespielt haben?

Eine weitere Frage: Ist im Bewußtsein unserer Landwirtschaft die Erkenntnis gegenwärtig, daß der Anteil der Landwirtschaft an unserer Versorgung um so geringer wird, je mehr unser Wohlstand steigt, je reichlicher und besser wir mit Gütern versehen sind? Das ist eine Erkenntnis, die anzunehmen schwerfallen kann. Wie schwer fällt es einem Professor, sich der Erkenntnis zu erschließen, daß das Fach, das er vertritt, nicht mehr die gleiche Bedeutung haben soll, die es einmal besessen hat! Nun, dann kann man wohl verstehen, daß es der Landwirtschaft nicht leicht eingeht, sich damit abzufinden, daß ihr Anteil an der Versorgung und damit natürlich die Bedeutung, die ihr im Bewußtsein der Bevölkerung zukommt, sich rückläufig entwickelt und gar nicht anders entwickeln kann.

Mag man vielleicht noch daran zweifeln, ob die landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung absolut zurückgehen wird – ich persönlich zweifle nicht daran, aber vielleicht kann man daran noch zweifeln –, an diesem letzteren ist gar kein Zweifel möglich aus zwei Gründen, denen sich keiner verschließen kann. Der erste Grund ist dieser: Die nicht landwirtschaftlich produzierten Güter nehmen immerfort zu, die Kapazität des Menschen, Agrarprodukte zu konsumieren, ist begrenzt. Soweit es sich nicht um die unterernährten Teile der Weltbevölkerung handelt, läßt sie sich nur der Qualität, nicht der Quantität nach steigern. Güter anderer Art dagegen, also eben die nicht landwirtschaftlich produzierten Güter, werden ins praktisch Unermeßliche vermehrt, und der ganze Komfort unseres Landes besteht mehr und mehr in einer Fülle industrieller, das heißt nicht landwirtschaftlicher Güter. Dazu kommt als zweiter Grund, daß selbst die

Bedürfnisse, die früher von der Landwirtschaft gedeckt wurden, in steigendem Maß von der industriellen Technik sowohl besser als auch billiger befriedigt werden. Man denke, um nur ein Beispiel zu nennen, an unser Verkehrsbedürfnis: Früher hat die Landwirtschaft die Gespanne gestellt, mit denen wir unsere Reisen ausführten, heute sind es Eisenbahn, Auto und Flugzeug, deren wir uns zur Befriedigung des gleichen Bedürfnisses bedienen.

Die Landwirtschaft, die in früheren Zeiten einmal nicht nur im Vordergrund stand, sondern geradezu das ein und alles war, tritt mit dem, was sie uns an Produktion darbietet, heute mehr und mehr in den Hintergrund. Hat die Landwirtschaft sich mit diesen Tatsachen – denn hier handelt es sich nicht um Prognosen, sondern um eindeutige Tatsachen – innerlich so auseinandergesetzt, daß sie dazu erstens überhaupt eine Position hat und zweitens sich positiv zu ihnen stellt? Mit welchen Dingen auch immer, die wir nehmen müssen, wie sie sind, weil wir sie nicht zu ändern vermögen, sind wir immer erst dann fertig geworden, wenn es uns gelungen ist, eine positive Haltung ihnen gegenüber zu finden, nicht eine krampfhalte Abwehrhaltung, sondern ein ehrliches Annehmen. In den Gegebenheiten, vor denen ich stehe, erkenne ich meine Aufgabe, und die Aufgabe ergreife ich, um sie nach bestem Können, nach bestem Wissen und aus bestem Willen zu lösen.

Anpassung an die Wandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft

Ich frage weiter: Hat unsere Landwirtschaft die Tatsache in ihrem Bewußtsein realisiert, daß wir in einer *industrialisierten* Gesellschaft leben, und daß sich die Landwirtschaft daher, wenn sie nicht nur in dieser Gesellschaft, sondern mit dieser Gesellschaft leben will, auf das Gehabe einer industrialisierten Gesellschaft einstellen und, soweit dazu erforderlich, umstellen muß? Dieser Fragepunkt braucht wohl nicht weiter vertieft zu werden, nachdem der Prozeß der Umstellung bereits so stark in Gang gekommen ist, daß man annehmen darf, die Landwirtschaft habe das, wenn auch noch vielleicht nicht vollständig, so doch sehr weitgehend in ihrem Bewußtsein realisiert.

Nun ist unsere Gesellschaft aber nicht nur durch den Industrialismus gekennzeichnet, sondern vielleicht noch stärker als *kommerzialisierte*, das ist um den Markt zentrierte Gesellschaft. Nur der Marktaktive hat in ihr eine Position, der Marktpassive dagegen nicht, sondern muß irgendwie durchgezogen werden. Unsere Marktpassiven der nachwachsenden Generation werden heute noch von der Familie durchgezogen, und unsere Familie hat in den schwersten Zeiten des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre innere Standfestigkeit und Leistungskraft erwiesen, die weit über das hinausgingen, was die Mehrzahl der Sozialkundler ihr wohl zugetraut hätten. Für den anderen Teil der Marktpassiven – die das erwerbsfähige Alter bereits überschritten haben, also nicht mehr imstande sind, eine dem Markt genehme und deswegen vom Markt honorierte Leistung anzubieten – wird durch Maßnahmen der sozialen Sicher-

heit Sorge getragen; gerade nach dieser Richtung hin ist das System der sozialen Sicherheit bei uns besonders stark und wirksam ausgebaut. Hier geht es jedoch um etwas anderes.

Verschiedene Bereiche der Wirtschaft sind ihrer Natur nach sehr verschieden marktnahe. Ganz zentral am Markt sind Geldhandel und Bankwesen. Auch die Industrie ist noch verhältnismäßig marktnahe. Die Landwirtschaft dagegen ist von Hause aus ausgesprochen marktfern. Das ganze Geschehen im Handelsbetrieb vollzieht sich über den Markt. Auch das industrielle Unternehmen bezieht vom Markt und setzt auf dem Markt ab. Der landwirtschaftliche Betrieb, der, wenn auch noch so klein, in jedem Fall die Kompliziertheit eines Großkonzerns in sich schließt, hat, vergleicht man seine Außenbeziehungen, die über den Markt gehen, und die Vielfalt und Verflochtenheit der Vorgänge, die sich innerhalb des landwirtschaftlichen Anwesens abspielen, einen verhältnismäßig geringen Marktanteil; die gewichtigsten Vorgänge vollziehen sich im Betrieb selbst und daher unabhängig vom Markt. Was das für die Rechenbarkeit des landwirtschaftlichen Betriebs bedeutet, darauf kann hier nicht eingegangen werden. Es ergibt sich aber daraus, daß für den Landwirt ein Denken, das sich auf den Markt einstellt, nicht etwas ist, das sich ihm von Natur aus aufdrängt wie dem Händler oder dem Bankmann, sondern das der Landwirt sich bewußt und zielstrebig anerziehen muß.

Nun aber bringt es die Eigenart der Landwirtschaft mit sich, daß die Gesetzmäßigkeiten, die für den Markt des Handels oder der Industrie ohne weiteres Geltung haben, auf die Landwirtschaft nur mit Einschränkungen angewandt werden können. In gewisser Ähnlichkeit mit dem sogenannten Arbeitsmarkt reagiert die Landwirtschaft am Markt, wie der Fachausdruck lautet, „marktgegenläufig“; aber auch darauf kommt es nicht entscheidend an. Womit wir uns hier auseinanderzusetzen haben, ist vielmehr eine andere, im ganzen gesehen doch recht merkwürdige Erscheinung, geradezu eine Schizophrenie: Für die Erzeugnisse unserer Landwirtschaft haben wir Marktordnungen, und Marktordnung heißt, daß dem Markt die wesentliche Funktion des Marktes, nämlich die Preisbildung, genommen ist; Marktordnung sagt, daß der Markt diese seine eigenste Funktion nicht vollzieht. Für die Produktionsmittel der Landwirtschaft haben wir keine Marktordnung, und am allerwenigsten haben wir eine Marktordnung für den landwirtschaftlichen Grund und Boden.

Hier ist nun doch ganz unverkennbar ein grundlegendes Problem, mit dem die Landwirtschaft sich auseinandersetzen muß, nicht durchdacht, schon gar nicht zu Ende gedacht. Ich kann mich nicht entsinnen, dieses Problem, den in diesem Zustand liegenden Widersinn, von landwirtschaftlicher Seite jemals auch nur angesprochen gefunden zu haben. Wäre andernfalls eine Vorschrift denkbar, die sich in Paragraph 9 des landwirtschaftlichen Grundstücksverkehrsgesetzes hineingeschlichen hat? Während in Abs. 1, Ziff. 3 der Grundsatz aufgestellt wird, daß die Genehmigung zur Veräußerung eines Grundstücks zu versagen ist, wenn zwischen dem Wert des Grundstücks und seinem Preis ein grobes Mißverhältnis besteht, heißt es in Abs. 4, diese Vorschrift sei nicht an-

zuwenden, wenn das Grundstück zu anderen als zu landwirtschaftlichen Zwecken veräußert wird. Hier hat die deutsche Landwirtschaft es geschehen lassen, daß der Gesetzgeber den Bodenwucher legalisiert hat. Hier ist nicht nur zu fragen, wie so etwas in einem Rechtsstaat möglich ist, sondern hier haben wir die Landwirtschaft zu fragen, wie sie es zulassen konnte, daß man ihr etwas derartiges antut, daß man sich derart an ihrem guten Ruf versündigt. Die Antwort der deutschen Landwirtschaft auf diese Frage wäre für ihr Selbstverständnis aufschlußreich.

„Wohlfahrtsleistung der Landwirtschaft“

In der Diskussion über unsere Agrarpolitik spielt die Paritätsforderung eine nicht unerhebliche Rolle. Es sind nun schon mehr als zwölf Jahre (31. Mai 1954), daß wir uns im Wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums mit dieser Frage in einem Gutachten auseinandergesetzt haben. Sosehr ich mich mit diesem Gutachten identifiziere, so ehrlich gebe ich auch zu, daß dieses Gutachten ein wenig maliziös ist; deswegen will ich darauf nicht näher eingehen. Aber im Schriftum der Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur in Hessen (Heft 17) begegnet mir ein Gedanke, der weiter ausgebaut zu werden verdient. Als Begründung für eine Paritätsforderung, die allerdings in ganz allgemeiner, unbestimmter Form vorgetragen wird, dient der Hinweis auf eine sogenannte „Wohlfahrtsleistung der Landwirtschaft“.

Dies scheint mir ein an sich sehr glücklicher Gedanke zu sein; in einer kommerzialisierten Gesellschaft muß man ihm nun aber auch die richtige Form geben, ihn in der richtigen Aufmachung an den Mann bringen. In der nationalökonomischen Diskussion spielt seit einer Reihe von Jahren das Problem der sogenannten „social costs“ eine steigende Rolle. Gemeint sind die Kosten, die sich nicht in der Erfolgsrechnung der Unternehmen niederschlagen, obwohl sie tatsächlich erwachsen und infolgedessen auch auf irgendjemand hängen bleiben, letzten Endes irgendwie von der Allgemeinheit getragen werden. Denken wir an die Verschmutzung unserer Gewässer, an die Verpestung unserer Luft durch die Industrie und viel anderes dergleichen. Seit Jahren fordern wir, es müsse angestrebt werden, soweit möglich diejenigen, die diese Kosten verursachen, auch mit diesen Kosten zu belasten, diese Kosten also in ihre Erfolgsrechnungen hineinzubringen.

Nun, was hier Wohlfahrtsleistung der Landwirtschaft genannt wird, ist gar nichts anderes als das Spiegelbild der „social costs“, das ist, sagen wir, ein „social benefit“. Diesen Gedanken müßte die Landwirtschaft und müßten die einzelnen Landwirte in unserer kommerzialisierten Gesellschaft ebenso erfolgsrechnungsmäßig durchführen, wie die Nationalökonomie die Problematik der „social costs“ durchgearbeitet haben. Was die Nationalökonomie in Anwendung auf die Industriewirtschaft an Theorie der „social costs“ erarbeitet haben, das müßte für das „social benefit“ der Landwirtschaft in gleichfalls rechenbarer und infolgedessen auch im Rechnungswesen ausweis-

barer Gestalt ausgearbeitet werden. Nach dieser Seite hin ließe sich das Bewußtsein, daß wir in einer kommerzialisierten Gesellschaft leben, mit großem Vorteil für unsere Landwirtschaft auswerten. Zuerst aber müßte dieses Bewußtsein in unserer Landwirtschaft lebendig sein und die Tatsache von ihr nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern anerkannt werden.

Zu bewältigende Probleme

Auf der anderen Seite stellt das an unsere Landwirtschaft die Anforderung, sich nicht nur abzufinden mit dieser Welt, sondern sich zurechtzufinden in einer Welt, die nicht von ihr her gewachsen und entstanden ist, sondern die über sie kommt und in die sie sich einfügen muß. Aber diese Welt, die ihr vielleicht eine Fülle von Schwierigkeiten bereitet, bietet ihr auch Gelegenheit, Vorteile wahrzunehmen. Dazu muß man sich aber in diese Welt hineindenken und hineinleben; solange man ihr mit einer Krampfhaltung gegenübersteht – wir finden uns zwar damit ab, aber es gefällt uns nicht –, sieht man zwar das Unangenehme, weil man sich daran unmittelbar reibt; an den Chancen und Möglichkeiten dagegen reibt man sich nicht; man nimmt sie überhaupt erst wahr, wenn man sich ihnen mit einer inneren Aufgeschlossenheit zugewendet hat. Darum frage ich: Hat unsere Landwirtschaft sich zu dieser Aufgeschlossenheit bereits durchgerungen, oder müssen wir ihr erst noch dazu verhelfen, daß sie sich diese Aufgeschlossenheit erwirbt?

Unsere Landwirtschaft ist geradezu überfallen worden von der Notwendigkeit, sich von der Tradition zu wandeln zur Rationalität im Bereich des Ökonomischen, im Bereich der Sozialstruktur des Dorfes, im Bereich der Familie. Hinsichtlich der Familie hat ein Fachmann hohen Ranges, Staatssekretär Tassilo Tröscher, sich geäußert, der landwirtschaftliche Familienbetrieb sei zu einem Problem der Landwirtschaft geworden. Auch in der christlichen, speziell in der katholischen Soziallehre haben wir vielleicht mit dem landwirtschaftlichen Familienbetrieb eine Ideologie betrieben, ihn fast mystifiziert, ohne uns klar darüber zu sein, mit welchem Phänomen wir es da zu tun haben. Was ist eigentlich heute der landwirtschaftliche Familienbetrieb? Ich bin kein Agrarwissenschaftler; trotzdem möchte ich mir das Urteil erlauben, daß auch unter den heutigen Umständen zwar nicht für den landwirtschaftlichen Familienbetrieb, aber für landwirtschaftliche Familienbetriebe eine Chance besteht, die man nicht leichtfertig preisgeben sollte. Aber dann ist eben der landwirtschaftliche Familienbetrieb nicht etwas Gegebenes, nicht ein vorgeprägter Typ, sondern er ist für uns Problem, das heißt etwas, wonach wir erst suchen müssen und wofür wir wahrscheinlich nicht nur eine Gestalt, sondern eine Vielfalt von Gestalten ausfindig machen und verwirklichen müssen.

Auch von der Sozialstruktur des Dorfes wäre noch manches zu sagen; aber auch da möchte ich annehmen, der Fortschritt, die Entwicklung sei so reißend geworden, daß

diejenigen, die sich weigern, sie in ihr Bewußtsein aufzunehmen, und sich dagegen sperren, einfach an die Wand gedrückt werden und damit aus dem wirklichen praktischen Leben ausscheiden; sie verurteilen sich selbst zur Bedeutungslosigkeit. Aber die Probleme, die sich hier stellen, diese an Stelle der Tradition durchzusetzende Rationalität sowohl in der bäuerlichen Familie als auch in den Lebensformen des Dorfes, sind sicher Probleme, die heute noch nicht abschließend gelöst sind und auch noch nicht gelöst werden können. Zum hier behandelten Thema gehört jedoch nur die Frage: Steht dieses Problem so im Hellbewußtsein unserer Landwirtschaft, daß sie unablässig mit ihm ringt und nicht mehr vergebliche, zum Scheitern verurteilte Versuche macht, es zu verdrängen, es nicht sehen und nicht wahrhaben zu wollen?

Nur aus einem realistischen, zugleich aber von einem starken Ethos getragenen Selbstverständnis der Landwirtschaft kann die Bereitschaft entspringen, die Opfer auf sich zu nehmen und die Verzichte auf Altgewohntes und Liebgewordenes, ich sage ausdrücklich: auf vielleicht Liebenswertes, zu leisten, die nun einmal der Preis sind, den wir erlegen müssen, wenn es uns ernst ist mit dem Willen zu wahrhafter Verbesserung.